

Ein dummer Streich

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **35 (1909)**

Heft 48

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-442599>

Nutzungsbedingungen

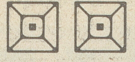
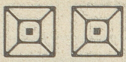
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



S gewöhnlich wenn ein Erdenpilger — vulgo Mensch — auf seinem mühsamen Lebenswege, kuschend den hohen Berg erkraxelt, den ihm die gütige Mutter Natur aus allerreinster Menschenliebe in den Weg gestellt hat, dann lüpft er seinen Hut, wischt sich den Schweiß von der leider schon sehr hoch gewordenen Stirne und atmet in Ermangelung anderer Erfrischungen die kräftige Gebirgs-luft ein, um dann mit müden Augen das Tal zu ersehen und den steinigten Weg zu verfolgen, den er unter Mühsal zurückgelegt hat. Und indem er der dazu gebrauchten Zeit gedenkt, findet er, daß es mancher Jahre bedurfte um dahin zu gelangen wo er jetzt steht. Gedenkt er dann der Bilder, die sich in sein Gedächtnis einprägten, helle und düstere Farben wechseln bunt durcheinander, so denkt er mit Wehmut zurück, immer zurück. Es war einmal! — Darauf geht es langsam bergab, dann rascher, immer rascher und ehe man wieder zum Verschmaufen kommt, ist man schon am bitteren Ende angelangt.

So ist im allgemeinen das trostlose Alter ein ödes graues Bild, besonders wenn man nur ausrechnen kann, daß man, außer so und so viele Jahre, nichts anderes zurückgelegt hat. Deshalb verweilt man auch um so lieber in seinen Rückerinnerungen bei jenen schönsten Zeiten des Lebens, welche unsere glücklichsten waren — den Kinderjahren.

Da kannte man in der ersten Zeit nur ein einziges Gefühl, aber eines der schönsten, obwohl die grauen Theoretiker dieses unter die sogenannten Gemeingefühle bugfiziert haben — nämlich: Das Gefühl des Durstes!

Da brauchte man nur aus leerem Halse zu schreien und gar bald war die Mutterbrust oder das volle Milchfläschchen parat um den Durstigen zu stillen. Aber jetzt — Du lieber Himmel, jetzt kann sich der alte Schreier den Hals herausbrüllen, bis ihm ein süßendes Herz den erschnitten Tropfen zukommen läßt.

Nur wer den Durst aus eigener trockener Kehle und tiefster Empfindung kennt wie ich, nur der kann seine mitdürstenden Mitmenschen begreifen und bemitleiden.

Sch weiß einen Präsidenten
Einen feinern find'st du nit,
Lebt im Tessinerlande,
Gehört zu jener Bande
Der stets wächst der Appetit.

Das sind Irredentisten,
Mit Wut- und Wehgeschrei
Fühl'n sie sich als Bedrückte
Und tun gleich wie Verrückte
In toller Raserei.

Perrucchi heißt der Edle,
Alt-Großratspräsident;
Es will ihm nicht belieben
Helvetia zu lieben,
Weil er ist Irredent.

Wenn er auch irre redet,
Laßt ihn nur ruhig schrei'n.
Er ist nicht so gefährlich;
Sperrt ihn, wird er beschwerlich,
Ins Irrenhaus hinein.

Ein dummer Streich.

O Wegelin, o Wegelin
Nun bist du arg geschädigt,
Verloren ist die Galgenfrist,
Und du warst nicht begnadigt.
Nun heißt's: „Leb wohl du altes Haus,
I müeß halt jetzt zum Städtle naus!“

Die Marzellaise klingt ganz hübsch,
In Frankreichs schönen Gauen,
Und kommt der Jar mal auf Besuch,
Darf sie vor ihn sich trauen,
Doch nicht um alles in der Welt,
In's Land, das schwarz-weiß-rot gepfählt!

Törichte Knabe Wegelin,
Du mußttest es ja wissen:
Unartige Leute werden halt,
Zum Lande raus geschmissen,
Du siehst es wohl nun deutlich ein,
Sehr teuer kommen Geleir'n.

Ein Aug' hatt' Willem zugebrückt
Wärst du ein junger Falter,
Jedoch du überschrittest längst,
Das zarte Schwabenalter.
Zum Schaden nimm den Spott noch hin,
Du grüner Junge Wegelin!

In Petersburg ist Alles möglich was grausam ist und dumm und köglich. Was ich da neulich mußte hören, kann jeden Gleichmut zerstören. Jüngst bei einer Gerichtssitzung schlechter Gerechtigkeits-Zuschneitzung, war eine Sensation unausbleiblich, der Herr Verteidiger war nämlich weiblich. In Rußland kann man etwa denken, wo man was männlich ist muß henken, da ist doch sicher ein Weib gänzlich verloren an Seel und Leib. Als diese Advokatin reden wollte, was sie von Amts wegen doch sollte, da zeigte das stolze Staatsanwältli auf der Stirn sehr zornige Fältli, und hat wie Buben auf den Gassen, die dummen Richter verlassen, und der Herr Präsidant ganz oben hat richtig die Sitzung aufgehoben. Es fand halt eben die ganze Bande, das Verteidiger-Weib sei eine Schande. Und es wären doch Alte und Junge geborgen wenn eine Frauenzunge im Gerichte sie verteidigte, wenn der Staatsanwalt sie beleidigte, und ertappte Schelmen so wie so, wären dabei von Herzen froh.

Aber Geduld, es kommt noch schon mit der Emanzipation. Nie wird ein Mann trotz Roß und Sporen eine Frauenmeinung überschnorren, daß eben ein Staatsanwältli, als trauriges Jammergeflähtli beschämt und voller Verdruß den Sitzungsaal verlassen muß wie dieser petersburgische Ruß. Männliche Advokaten verschwinden in kurzer Zeit nach allen Winden, und sogar jedes Staatsanwältli verliert sein unverdientes Gehältli. Anbrechen wird glorreich diese Zeit, ist sicherlich nicht mehr gar weit, zum Teil fast überall schon da, wie zum Exempel:

Wehmütig gestimmt hab' ich gelesen, daß eine Braut ihren Schleier (hoffentlich nach der Hochzeit) verlor, und bis heute nicht einlösen konnte. Von heftiger Rührsamkeit ergriffen ermächtigte ich hiemit die arme Entschleierte, folgende Verse zu verhaufieren, damit sie aus dem Erlöse das Verjagamt mit dem Losmachschein überraschen kann. Ungeheuren Absatz zu erzielen, wird der heute frisch gefeierte Schiller mit hineingezogen, was aufrichtige Schillerfreunde nur erbauen kann.

Mit dem Gürtel mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei,
Bräutigämer oder Freier
Murren noch sogar dabei.

Mit dem Schleier mit dem Gürtel
Gibt's dem schönen Wahn den Riß;
Nieder- oder Hochgebürtel
Aergert Geldsack-Hindernis.

Ganz besonders mit dem Schleier
Macht der schöne Wahn Verdruß,
Wenn man wegen Schmalz und Eier
Solchen gleich versehen muß.

Mit dem Gürtel mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei,
Man erzählt sich von Frau Meier,
Daß sie beides schuldig sei.

Mit dem Gürtel mit dem Schleier
Kriegt der schöne Wahn den Schrang,
Wenn schon futsch der letzte Dreier,
Wackelt Ghtands-Milanz.

Ohne Gürtel, ohne Schleier
Könnte gleichwohl Hochzeit sein,
Daß da kein Verjagamt-Geier
Pocht auf den Erlösungsschein.

Darum. — Warum man den Wegelin aus dem Elsaß gleich auswies und danach erst die Sache untersuchte? —

Weil's in Deutschland laut Statistik sechs Millionen Beamte hat —, also ein Riesenzopf und — weil fast alle vorher Offiziere und Unteroffiziere waren — auch ein „schneidiger“ Riesenzopf herrscht! . . .

Könnte ich nur mittelst eines Riesephonographen das tausend — nein, das millionenfach potenzierte Kindergeheul wiedergeben, ich würde der Welt damit nur einen schwachen Begriff von dem beibringen, was auch nur eine einzige ausgetrocknete Trinkerkehle unter dem Begriffe Durst versteht. Wie leicht könnte man sich dann auch eine Vorstellung dieses Niemanddurstes machen, wenn man sich z. B. die Pyramiden leerer Bierfässer oder Weinflaschen nach einem unserer vaterländischen Schützen-, Turn- oder Sängerversammlungen gegenwärtigte. Aber das wäre ja doch nur ein Maßstab für den Verbrauch, jedoch nicht des Durstes. Denn es ist ja bekannt, daß der Durst gewöhnlich erst da anfängt, wo andere Neidlinge glauben, daß man schon zu viel hat. Auch wird jeder Arzt bestätigen können, daß alle Menschen mit warmen Herzen eine trockene Leber haben, also jeder Durstige auch für seine Mitmenschen nur warm fühlen kann und nur dieses mitfühlende Herz allein vermag von allen Organen unseres Körpers dieses Universum des Durstes zu umfassen.

Der Durst den man haben kann, steht im Verhältnis zu dem, was man trinken kann, gerade wie zur Lust die man einatmet und dem unendlichen Ätherozoen den man ins Auge fassen kann. Würde, um bildlich zu sprechen, der Rheinfall aus klarstem frischem Biers oder gutem Schaffhauer bestehen, dann hätten wir, wenn auch nur annähernd ein Bild von dem, was ein größerer Gefangener nach einer schweren Probe zur Stillung seines Durstes bedarf.

Ich will nun schliefen; meine Betrachtungen reißen mich so hin, daß sie mir die Kehle zuschnüren und die Sinne verwirren. O, käme doch ein Engel vom Himmel um mir anzukünden, daß ich mir als Belohnung für alle Qualen des Durstes von der Vorsehung etwas erbitten dürfte. In meiner Bescheidenheit erbäte ich mir nur einen Bier- oder Weinkrug, ähnlich dem Stkrüglein der frommen Witwe in der Bibel. Einen stillen heimeligen Erdenwinkel würde ich dann suchen um dort friedlich und sorglos den schädigen Rest meiner Tage zu verbringen und bei etwaigem Versagen des Kruges, zu beschließen.

Bankkrakelisches.

Bern nimmt jetzt bei den Ohren,
Einige Bankdirektoren,
Lauter noble, feine Herren,
Die da standen hoch in Ehren,
Denen man Bücklinge machte,
Daß das Rückenmark erkrachte.
Es belassen diese Werten,
Ställe mit gar feinen Pferden,
Villen, Autos und so weiter,
Das war alles riesig heiter,
Dafür müssen sie jetzt munkeln
Wo die Kerkerthür dunkeln,
Denn die Spinnitub' kühl und dufter,
Ist an Schönheit gar kein Muster,
Und sie kann mit ihren Gittern,
Gänzlich den Humor verbittern.

Sie, die erst sich gültig taten,
An Chablis und Rebebraten,
Fragen sich beim Haserichleim,
„Warum gingen wir auf den Leim?“
Und sie schneiden bei den Spätzli,
Wahre Armeniunderätzli.

Wüest von Basel, der geniale,
Kroch auch wieder in die Falle,
Die Finanzschriftstellerei,
Trugen ihm erklecklich ein.
Und er gründete verwegen,
Doch der Menschheit nicht zum Segen,
Bis die heil'ge Hermandad,
Ihn am Frack gepäckelt hat.

In der engen Arbeitsklausel,
Nützt er nun die Rubepause,
Neue Schliche auszuklügel'n,
Um die Menschen zu betrügeln,
Und dann über kurz und lang,
Gibt's 'nen neuen Gimpelfang,
Weil, wie die Erfahrung lehrt,
Ewiglich die Dummheit währt — Amen.

Dreibund — Vierbund (?).

„Geht erst in die Brüche der Dreibund,
dann sitzen zusammen vier zwei und
zwei andere, bei Wein und Bier und
begründen einen Vierbund.“

So sprach England zu Rußland
und warf ihm zu eine Kußhand
und blinzelt hinüber nach Frankreich
und Italien in einem „Rank“ gleich.

So was nennt Politik man.
Bricht auch dabei das Genick man,
hat das weiter nichts zu sagen.
Ein Politiker kanns vertragen. wau—u!